eine Atmosphäre um sich her". Der Preis von 8 RM. ist im Hinblick auf die originalgetreuen Schnitte, Zeichnungen und Radierungen denkbar niedrig. (Verlag Fritz Heyder. Berlin-Zehlendorf.)

Den Freunden der Natur empfehlen wir auch diesmal **Spemanns Natur Kalender**; denn er verdient auch diesmal das Lob, das ich ihm im vorigen Jahre zollte: Seine Bilder sind ein Preis des Schöpfergottes, wie man ihn sich sinnfälliger kaum denken kann.

Das entsprechende gilt von dem „**Wanderkalender**" desselben Verlages Spemann. Auch dieser ein Meisterstück in der Zusammenstellung von Bildern aus allen deutschen Gauen, die in ihrer drucktechnisch vorzüglichen Ausführung nicht nur die Wanderlust unwiderstehlich in uns wecken, sondern zugleich wie ein Jubellied tönen zu Preis und Ehr unseres herrlichen Vaterlandes.

Für die Schönheiten auch des Alltags öffnet uns ein dritter, der **Foto-Kalender** des Spemann-Verlages die Augen: Wer ahnte auch nur die Reize die selbst das Nebel- oder schmutzige Blackschneewetter, das Eisengitter und die Chausseesteine, die Gurken auf dem Küchentisch oder das weinende kleine Mädel haben! Wer belehrt wird, so zu photographieren, wird beschenkt mit Reichtümern, die wir sonst immer anderswo erjagen wollen. Der niedrige Preis von 2 RM. für diese Spemannkalender ist nicht zuletzt anerkennenswert.

Neben diesen Bild-Abreißkalendern will ich nur noch einen einzigen Buchkalender empfehlen, weil er wirklich einzigartig sich kirchturmhoch über alle ähnlichen erhebt: Das ist unser „**Suerlänner**". Was dieser beste westfälische Heimatkalender für 80 Pfg. bietet, ist derart viel, daß man den Herausgebern im Sauerländer Heimatbund nicht genug dafür danken kann. Denn nicht bloß ist das „Lesefutter" reichlich an Aufsätzen und Erzählungen: Die Lotterie (H. Luhmann), Uralte Bauerngeschichte des oberen Sauerlandes (A. Groeteken), Das erlöste Grammophon (A. Hatzfeld). Umme ne Handvull Geres(A. Kayser), Einige Richtlinien für den Obstbau und die Bienenzucht im Sauerland (J. Bölte), Die Seele des Dorfes, Mütter und Heimat. Das Feuermännlein vom Wilzenberge (J. Berens), Schnade- und Grenzzüge (F. Eikemann), Der Schrank (Th. Bröpper). Use Strykgeroren (A. Freiburg), Sauerländ. Volksmedizin usw. Ebenso gehaltreich ist das Kalendarium, gespickt mit wertvollsten Gedichten, Sprüchen, Ratschlägen und Aufklärungen über Sitte und Brauch usw., daß das Buch schier unerschöpflich ist. Wirklich, hier bekommt die sonst dumme Redensart Ernst und Sinn: Kein Haus, keine Familie im Sauerlande ohne den „Suerlänner". (Wo in keiner Buchhandlung vorrätig: Heimat-Verlag Bigge (Ruhr))

Heimatbücher auf den Weihnachtstisch

Willst du deine Kinder Art und Wesen der heimatlichen Natur, von Wald und Feld, Mensch und Tier verstehen lassen, dann schenke ihnen unseres Landsmannes Wilh. Matthiessen „Die grüne Schule im Märchenwald beim alten Haus". „Das alte Haus" v. Matthiessen ist als eines der schönsten zeitgenössischen Märchenbücher gerühmt worden. Während dieses sich an die noch nicht selbst lesenden Kinder wendet zum Vorlesen durch die „Großen", will das neue Buch, das frühere erweiternd, die Schulkinder ergötzen. Matthiessen öffnet ihnen in der „grünen Schule" Augen und Sinne für das die jungen Menschen tausendfach mit Rätseln umstellende Leben, und zwar in einer derartig gottbegnadeten Einfachheit und doch Gedankentiefe, daß kein Elternhaus es sich versagen sollte, seinen Kindern dies auch wohlfeile Buch (in Ganzleinen 3,80 RM.) zu schenken. — Für die Kleineren nenne ich noch „Marienkäferchens Reise ins Menschenland" v. H. Fleckes (ebenfalls bei Herder, Freiburg: in Ganzleinen 4,80 RM.). Das ist eines der ganz wenigen Bücher, die ohne Gefühlsduselei das Kind die Natur verstehen und als ein Eigenes begreifen lehren. Vertrautsein mit dem Leben in Wald und Feld, Teich und Fluß — das will der Verfasser schon dem Kind vermitteln. Er löst seine Aufgabe so geschickt wie fröhlich.

Den „Großen" und Erwachsenen möchte ich auf dem Gabentisch eines der wohlfeilen, außergewöhnlich geschmackvoll ausgestatteten Bücher wünschen, die im Umfang von rund 200 Seiten der Reinhold-Verlag in Wien herausgibt (Vgl. dieses Blatt Nr. 64). Auf allen unseren Brücken steht St. Nepomuk. Aber weiß man von ihm mehr als die kurze Legende. Hier hat man von Jos Weißkopf eine wissenschaftlich zuverlässige Darstellung (mit 4 Bildtafeln und 15 Originalholzschnitten) — Wem verdankt das Sauerland die Grundlagen seiner Gesittung? Den Klöstern der Benediktiner und Norbertiner. (Gräfin Jutta v. Arnsberg, die 1. Norbertinerin Westfalens!) Wer weiß etwas von der Seele ihres Schaffens? Hier hat man „Die Regel des Heiligen Benedikt" (wahrhaftig ein Lebensbuch auch für uns Menschen von heute!) — hier ein vorzügliches Lebensbild des hl. Norbert (mit 8 Bildtafeln und 17 Holzschnitten). Wem, der tagtäglich an den Kirchen unserer Heimat vorübergeht, ist der Sinn des Baues, des Turms und seiner Zier, der Glocken Ruf, Fenster, Toren und Säulen lebendig geworden? Hier hat man einen „Spiegel der heiligen Kirche" (nach einem Mystiker des 12. Jahrh. herausgegeben v. Prof. Dr. Ranft), in dem wir den tiefen beseligenden Sinn all dieser „Dinge" erschauen

Zum Schluß noch 2 Bücher für alle, die sich aus ihrer Wohnung eine „Heimat" schaffen wollen: Eine neue Wohnung mit neuen Möbeln neuzeitlich einzurichten ist — sofern man Geld hat — nicht schwer, aber einer alten Wohnung im alten Haus ein neues Gesicht zu geben — und noch dazu mit wenig Geld — das ist ein großes Kunststück. Dazu wird das Buch von Otto Schmidt, „Der alten Wohnung ein neues Gesicht" helfen. Es zeigt in fröhlichem Plauderton, wie man's macht und was es kostet. Die vielen Skizzen, ausgeführte Beispiele, veranschaulichen eine Fülle von Anregungen für Etagenwohnungen, alte Häuser und alte Villen, sowohl für städtische wie für ländliche Verhältnisse. Das Buch ist wegweisend im schönsten Sinne und wird gerade durch den starken Hinweis auf den Wert der alten Wohnungen und die verhältnismäßig einfachen Möglichkeiten, diese Werte bedeutend zu steigern, außerordentlich heilsam wirken.

Im gleichen Verlag (Thienemann Stuttgart) erschien zu demselben wohlfeilen Preise von 2 RM. ebenso reich bebildert das ergänzende Buch von Elisabeth Freund „Hausfrau, hilf dir selbst!" Aus der Praxis heraus zeigt die Verfasserin geschickt, einleuchtend und leicht zu befolgen, wie die Mutter heute Geld für wirklich überflüssige Handwerkerarbeit sparen kann, vor allem dann, wenn im Augenblick etwas repariert werden oder sonstwie geschehen muß. Wer bedenkt, wie sehr das Leben im Heim durch dergl. Kleinigkeiten gestört, ja zerstört wird, muß dieses „Hilfsbüchlein" liebhaben.

Nr. 12 Dezember 1931 14. Jahrgang

Heimat

Monatsblatt für die Geschichte und Heimatkunde des märkischen und kölnischen Sauerlandes

Beilage zur Westdeutschen Volkszeitung

Schriftleitung: Stud.-Rat Dr. W. Schulte, Ahlen (Westfalen). — Druck und Verlag: Georg Pfeiffer G.m.b.H., Iserlohn. Ohlstr. 41 43 Fernsprecher 298 u. 299

Erscheint monatlich. — Bezugspreis vom Verlag 2,40 Mk. jährlich, oder 1,20 Mk. halbjährlich. — Für unverlangte Beiträge keine Gewähr. — Probe-Nummer gratis

Berühmte Iserlohner

Ein großer Sohn der Heimat: Ludwig Nohl

Zu seinem 100. Geburtstag.

Von Dr. Wilhelm Schulte.

Am 5. Dezember wurde zu Iserlohn ein Mann geboren, von dessen Bedeutung in der Geschichte der deutschen Kultur wohl nur die wenigsten etwas wissen. Er war der Sohn des Justizrats Ludwig Nohl zu Iserlohn. Dieser trug ein künstlerisches Erbe im Blut ebenso wie die Mutter Konstanze Lecke, die aus künstlerisch ungewöhnlich begabten alten Iserlohner Patrizierfamilie Lecke stammte. Ihr Vater, Justizkommissar in Iserlohn, malte in seinen Mußestunden so eifrig, daß die Häuser der ganzen Verwandtschaft mit seinen feinen Aquarell- und Pastellandschaften geschmückt waren. Diese künstlerische Natur der Eltern vererbte sich auf die Kinder, von denen Max Nohl in diesen Blättern schon früher einmal dargestellt wurde als ein hervorragender Architekt, dem kein geringerer als der bedeutendste Kunstgeschichtler seiner Zeit, Wilhelm Lübke, eine auffallend warm geschriebene Lebensbeschreibung gewidmet hat.

Ludwig Nohl war zunächst zum Studium der Rechtswissenschaften bestimmt und legte auch Referendar- wie Assessorprüfung ab. Aber dann brach doch sein wahrer Beruf durch: er wurde Musikwissenschaftler. Nun wirkte sich aus, was die feinsinnigen Eltern in ihm wie in allen ihren zahlreichen Kindern gelegt hatten: Sie alle spielten Klavier und waren im Singen gut ausgebildet. Den Tag begann man nämlich in dem Hause Lecke mit einem Choral, den sechs sieben oder auch acht kleine Kehlen frisch mit kindlicher Unbefangenheit singen und man endete das Morgenkonzert mit Liedern aus dem „Arion" oder von Reichardt oder Stücken aus Mozarts Opern, wobei man sich auch vor Terzetten und Quartetten nicht scheute. Und wenn der Vater dann von den Niederrheinischen Musikfesten, die er jedes Jahr besuchte, zurückkehrte und irgendetwas neues von Händel, Mozart oder Beethoven gehört hatte, so wirkte seine begeisternde Erzählung davon zündend auf das junge Volk: Klavierauszüge wurden beschafft und dann gings daran, das Gehörte im Kreise der Familie neu zu beleben. Der Tag aber endete, wie er begonnen war: Vor dem Nachtessen las der Vater mit seiner anziehenden Stimme Erzählungen, Reisebeschreibungen, Märchen und später namentlich Schillers Dramen vor, deren ideale Gestalten mehr als die irgendeines anderen Dichters sich in die jugendlichen Herzen einlebten.

So war es die Frucht der Erziehung, wenn Ludwig Nohl sich bald als ein ungewöhnlicher Privatdozent in München niederließ. Bereits 1862 erhielt er eine Ehrenprofessur an der Münchener Akademie. War er doch zu dem jungen Kronprinzen und späteren König Ludwig II. in freundschaftliche Beziehungen getreten, die nicht ohne Einfluß auf die Berufung Richard Wagners geblieben sein dürften. Gleichwohl entstand im Jahre 1864 eine Spannung zwischen Nohl und Wagner, dem der aufrichtige Westfale als Musikkritiker unbequem war. Deshalb verließ Nohl die im Banne Wagners stehende Stadt, um sich an der Universität zu Heidelberg wieder, diesmal als „außerordentlicher" Professor für Musikwissenschaften, niederzulassen. Der Weggang von München muß Ludwig Nohl nicht leichtgefallen sein; denn hier hatte er die Freundschaft manch bedeutenden Mannes gefunden, wie z. B. des bekannten Malers Wilhelm Kaulbach des Schöpfers in Berlin, der übrigens auch ein Iserlohner war. Von Kaulbach haben wir auch bunte Bilder zu den Werken Shakespeares, wozu Ludwig Nohl seinem Freunde Modell gestanden hat. Eine herzliche Freundschaft verband Ludwig Nohl ebenso mit Franz Liszt, dem er auch einzelne seiner Werke widmete. Das bedeutendste darunter ist wohl die Biographie Beethovens, neben der Nohl noch 25 Lebensbeschreibungen von fast sämtlichen großen deutschen Musikern geschrieben hat, u. a. von Haydn, Mozart, Weber, Spohr. Dann auch von Richard Wagner, mit dem sich Nohl (wahrscheinlich durch die Vermittlung Franz Liszts, später wieder aussöhnte. So war es denn unser Landsmann, der am 29 August 1876 die Weiherede zur Einweihung des Festspielhauses in Bayreuth gehalten hat. Auch einen Band seines Beethovenwerkes widmete Nohl dem Schöpfer des „Parsifal".

Früh setzte der Tod dem großen Werke des Musikgelehrten ein Ende. Am 15. Dezember 1885 starb er plötzlich am Herzschlag in Heidelberg und hinterließ seine Frau, eine geborene Westberg aus Riga, mit acht Kindern. Zwei waren schon vor ihm gestorben. Wir wollen nicht vergessen, daß Ludwig Nohl mit ganzer Seele an seiner westfälischen Heimat in den sauerländischen Bergen hing, wie er denn auch zeitlebens seine westfälische Natur nicht verleugnete. Deshalb wollen auch wir ihn nicht vergessen.

---

drich Wilhelm Ebbinghaus ging es 1852 über auf den Justizkommissar Carl Overweg, dessen Sohn August der bekannte Landeshauptmann von Westfalen wurde.

Der andere Kulturmittelpunkt der Bauerschaft Letmathe war die Jahrhunderte hindurch die

Pfarrkirche.

Die Kirche zu Letmathe wird zuerst erwähnt in dem Abgabenregister des Liber decimarum aus dem 13. Jahrhundert (Vgl. Binterim u. Moocen, Alte und neue Erzdiözese Köln 1828). Danach gehörte die Pfarre Letmathe zum Dekanat Lüdenscheid. Als Kirche ad Sanctum Kilianum kommt sie 1323 in einem von dem lübischen Bischof Stephanus ausgestellten Ablaßbriefe vor. Auch der Name des Schutzpatrons deutet auf ein hohes Alter der Pfarre. Reich war sie aber um 1315 noch nicht: sie hat mit 20 Solidi die geringste Taxe in dem Dekanat. Der Zeit entspricht es, daß die Pfarrer oft auch weltliche Dienste zu verrichten hatten, so 1397, wo sie zu einem „Mannentag" aller Volmarsteiner Lehnsleute auffordern mußten. Trotz dieser Abhängigkeit blieb Letmathe auch dann noch katholisch, als die limburgische Landesherrschaft sich der „neuen Lehre" angeschlossen hatte ja, Letmathe ist die einzige Pfarrei dieser Gegend, die das fertig brachte. Grund und Ursache dürfte das Haus Letmathe gewesen sein, das die hart um ihr Dasein kämpfenden Katholiken allezeit unterstützte. Ein Verzeichnis von 1750 nennt Letmathe neben Böle als „in manibus haereticorum existens" (Binterim usw. II 219).

Nichts sicheres ist von der alten Ueberlieferung auszusagen, wonach in Letmathe in dem „langen Garten" an der Lenne ein Kloster gestanden hat. Die alte Kirche war nach dem 30jährigen Kriege so baufällig geworden, daß Rudolf Wolter v. Brabeck, Domscholaster in Hildesheim, sie halb neu bauen ließ. Dieser Bau drohte aber schon 1691 wieder einzustürzen: deshalb ließ Jobst Edmund v. Brabeck, als Fürstbischof v. Hildesheim seiner Heimat treu, 1692 die Gewölbe erneuern und den Glockenturm neu aufführen.

Genna hatte (1393 nachweisbar) eine eigene Kapelle, und zwar gehörte diese dem Gutsherrn, auf dessen Hofe sie stand; sie war mit der ausdrücklichen Bedingung gestiftet worden, daß im Falle sie einging, die Einkünfte für die „Preister, die die Capellen besinezet", an den Gutsherrn zurückfielen („wer ouck dat die Capelle aff genge, so solde die capellenstede bliven toe dem Hoeve, dar die hune steit und die gulde dar von gelike deilen". Archiv Hemer, Deposit. St. A. Dortmund). 1429 wird ein Diedrich Vischer von Gendena als Schöffe am Stuhl von Limburg genannt (Thiersch, Vervemung S. 77).

Eine Reise vor 300 Jahren über Hagen

Zu dem Aufsatz über eine Reise von Soest über den Giebel nach Altena in der November-Nr. sendet uns ein Leser folgende Ergänzung:

Wie Hagen heute ein Eisenbahnknotenpunkt, war es schon im Mittelalter bedeutsam als Kreuzungspunkt uralter Verkehrsstraßen. Ueber Hagen führte die Straße Holland-Frankfurt am Main. Sie wurde hier gekreuzt von der West-Ost-Straße Rhein-Weser-Hamburg. Wie es aber auf diesen Straßen, obwohl sie zu den wichtigsten gehörten, aussah, das zeigt uns ein Bericht über die Reise einer hanseatischen Gesandtschaft zum Könige von Spanien, die sich am 20. November 1606 von Hamburg aus in Bewegung setzte. Der Berichterstatter — wir halten uns an den Urkundenabdruck in den „Quellen der Westfälischen Geschichte" von J. S. Seibertz — fuhr in einer Kutsche mit vier „schönen braunen Pferden": dazu standen ihm noch ein „Not- und Reitpferd" zur Befügung. In vier weiteren Kutschen folgten ihm die Reisegefährten, die Gesandten der Städte Hamburg und Danzig. Die Zeiten waren unsicher. Holländer und Spanier setzten ihre Feindseligkeiten auf dem Boden der Roten Erde fort. Deshalb reiste die Gesandtschaft unter der starken Bedeckung Bewaffneter. Wie es ihr in unserer Heimat erging, möge der Bericht nun selber zeigen.

„Von Hamme sein wir den folgenden Tag, war der 5. Dezember, passiert auf Kamen bei Unna, durch das Torff Wickeden Asseln, Brake, und hatten denselben Tag nicht geringe pericula (Gefahren) wegen einer Kompagnie Reuter, so allda abgedanket wart und sich sehen ließ; aber der liebe Gott half uns den Abent noch binnen Dortmunde durch bösen unflätigen Weg. Zu Dortmunde wurden wir vom Rate mit Weinen und Fischen verehrt. Sie gaben uns auch eine convoy von 30 Mosketieren und drei Pferde. Damit schieden wir den 7. Dezember aus Dortmunde, befunden aber einen solchen bergigen, engen, tiefen Weg, daß wir nicht länger unsere Pferde zween neben einander vor dem Wagen gebrauchen konnten, sondern mußten sie in die Riege vor ein ander hangen. Der Weg war aber so bös und tief, daß wir den Tag nicht weiter als auf Hagen, seien 2 Meil von Dortmunde, kommen konnten. In demselben Torffe waren vor 2 Tagen 40 spanische Reuter bei Nachtzeiten von 60 Staatischen (Holländern) überfallen und ganz und gar ihrer Pferde und Bagage spolieret (beraubt) worden.

Wir hatten allda eine exzellente Herberge und Traktation von frischem Lachs, Forellen und Schmerlingen, dergleichen man sonst nicht antrifft.

Den folgenden Tag, war der 8. Dezember, passierten wir über den Gevelsberg und andere mehr sehr böse Berge, so wir mit großem Beschwer mit unsern Wagen und Pferden auf und ab fuhren. Dazu waren fast alle Torffer, dadurch wir zogen, von Kriegsleuten spolieret, und hatten die Nacht vor dem Städtlein Schwelm 50 Pferde gelegen, so eine Stunde vor unserer Ankunft dagelegen, selbst waren ausgezogen und hatten sich vor uns gefürchtet, weil sie vernommen, daß wir starke convoy und fünf Kutschen sammt 15 Reisigen bei uns hätten."

Mitgeteilt von A. D.

Wie man in der „guten" alten Zeit zu Geld kam

Johann Kaspar Rumpe, der berühmte Bürgermeister von Altena, einer der bedeutendsten Industriellen der Grafschaft Mark am Ende des 18. Jahrhunderts muß seinen Ruhm wie sein vieles Geld sehr merkwürdigen Mitteln verdankt haben. Es ist eins von dem vielen Ueberraschenden in der ungemein reichen Selbstbiographie des Iserlohner Landrats Peter Eberhard Müllensiefen (vergleiche die Bücherschau am Ende voriger Nummer!) was sie uns auch über das Geschäftsleben und -treiben in der damaligen Zeit berichtet u das wiederum beweist, wie wenig Grund man hat, gerade unsere Zeit als „die schlimmste" der früheren „guten" alten tadelnd gegenüberzustellen. Wer von den ewig an unserer Zeit herumnörgelnden Tugendbolden möchte solche wahrhaben, wie sie in Altena um 1780 „zum guten Ton" gehörten?

Bis dahin waren in Altena alle sogenannten englischen Nähnadeln aus Eisendraht verfertigt und durch Zementation in Stahl verwandelt worden. Nun fing Rumpe an, nach dem Beispiel von Pastor in Burtscheid auch aus bestem Stahldraht englische Nähnadeln zu fabrizieren, um mit der Qualität der echten Londoner Nadeln womöglich auch Londoner Verkaufspreise zu erzielen. Obgleich von einem anderen auf diese Idee gebracht, wußte Rumpe dies so geschickt als seine Erfindung zu preisen, daß König Friedrich Wilhelm II. bereitwillig 10000 Reichsthaler zu Prämien dafür aussetzte, wobei jedem nach Maßgabe seines Fabrikats die Konkurrenz offenstand. Der schnöde Mißbrauch, den Rumpe mit diesem neuen Beweis königlicher Huld trieb, wurde noch überboten durch folgende Handlungen.

Zur Zeit der Anwesenheit des Königs am 8. Juni 1788 herrschte in Altena eine fast erdrückende Teurung aller Lebensmittel. Sämtliche Drahtzieher, 500 bis 600 an der Zahl, die in ihrer schmierigen Arbeitskleidung ungewaschen vor der Brücke über die Brachtenbeck unter hohen Eichen lagerten, benutzten diesen Engpaß, um von Sr. Majestät die Anlage eines Kornmagazins zu erbitten. Das konnte nun zwar aus höheren Staatsgründen nicht bewilligt werden, dagegen versprach der König, der Not des jammernden Volkes durch einen bedeutenden Mehltransport aus dem Magazin zu Wesel schleunigst abzuhelfen. Rumpe, mit dem Verkauf beauftragt, nahm das Mehl in Empfang und überließ es den Nachfragenden zum festen Preise. Das Volk jubelte. Als nun Rechnung gelegt werden sollte, meinte Rumpe, ein Kaufmann sei bloß dafür Kaufmann, um Geld zu verdienen, gleichviel ob am Einkauf oder am Verkauf, — die Art und Weise bliebe dabei völlig außer Betracht, und deshalb wolle er das „mühsame" Mehlgeschäft doch auch nicht so ganz umsonst übernommen haben. Er ließ zu diesem Zweck von dem Duisburger Spediteur eine neue höhere Rechnung aufstellen, und zwar so, daß dabei für Rumpe ein „regulärer" Gewinn von 274 Thaler herauskam. Rumpe steckte diesen Gewinn ein und erntete nebenbei noch den Dank seiner Mitbürger für die vermeintliche uneigennützige Dienstleistung.

Bei der Jagd auf Prämien mußte dann ein pflichtvergessener Steueraufseher Rumpe zu willen sein. Grenzenlos eitel und titelsüchtig, hatte der Beamte kein anderes Verdienst um den Staat, als Unteroffizier im Siebenjährigen Kriege gewesen zu sein und kaum Lesen und Schreiben zu können. Rumpe ließ diesem Manne gegenüber eines Tages die „harmlose" Bemerkung fallen, einem so würdigen Beamten gebühre wenigstens die Auszeichnung „Aufseher der Kaufmannschaft" zu heißen. Von Stund an unterließ es der Steuerbeamte nicht, diesen Titel seinem Namen anzuhängen. Rumpe durfte dafür so viel hinterziehen oder „defraudieren" wie man damals sagte, wie er wollte. Er verbrauchte jährlich wenigstens für 500 Reichsthaler Wein und versteuerte aber mit Billigung des Steuerbeamten für kaum 60 Thaler.

Während der französischen Invasion lag der Generalstab eine Zeit lang in dem adligen Hause Wocklum bei Balve zur größten Belästigung des Freiherrn von Landsberg-Velen. Rumpe lieferte den benötigten Bordeaux-Wein, den er aus Bremen bezog. Jedem Faß wurden ein paar Eimer Wasser zugeschüttet. Die Rechnung aber erreichte beim Abzug der Franzosen den nicht geringen Betrag von 1200 Rtlr. Von diesem Weinhandel erließ der genannte Steuerbeamte zudem noch alle Steuern, indem er vorgab, nicht zu sehen, daß Rumpes Vorrat in einem besonders dunkel gemachten Keller verschlossen lagerte. Ein Faß Malaga war als „Olivenöl" deklariert. Der Beamte, in der Meinung, daß Baum- und Rüböl, als zur Nadelfabrikation nötig, steuerfrei wären, nahm „deshalb" auch von einem Faß Provenceöl weiter keine Notiz.

Diesem pflichtvergessenen Manne war auch die Kontrolle über die Verwendung des Stahldrahts zu „englischen Nadeln" in der Art anvertraut, daß er jede Anmeldung genau zu verzeichnen und wenigstens vom einmaligen Durchschneiden des Stahldrahts (damit er nicht an die Konkurrenz in Aachen usw. geschickt werden konnte) sich selber in der Fabrik überzeugen mußte. Je höher aber die Drahtproduktion, um so höher auch die Lieferungsprämie der Regierung. Nun wußte Rumpe, was er zu tun hatte. Seine Angaben gingen in die Millionen, während andere nur 300 bis 800 Mille aus Stahldraht verfertigte Nadeln anmeldeten. Aber die Bücher stimmten immer, so fein wurde sowohl von dem Steuerbeamten wie von Rumpe fingiert. Allerdings witterte man höhern Orts daß hier etwas nicht stimme. Trotzdem brachte es Rumpe fertig, sich 8000 Rtlr. als „Prämie" auszahlen zu lassen.

Auf eine ähnliche Weise gelang es Rumpe, seine Kompagnons aus dem Geschäft hinauszuwimmeln, von denen einer ihm besonders unbequem hatte werden müssen, weil er sich aller Hinterziehungen mitschuldig gemacht hatte. Rumpe fingierte eine Zeit lang den Gemütszustand eines abwechselnd Mürrischen, Schwermütigen, Geistesabwesenden, Bedrängten, Jähzornigen, Hingebenden, Traurigen so geschickt, daß es allen im Hause auffiel. Die Finte glückte: Die beiden Kompagnons berieten sich über den Zustand des „Kranken" und einer zieht die Folgerung, es sei besser, sobald als nur möglich dem drohenden Bankerott zu entgehen und sich zeitig abfinden zu lassen. Denn daß drohender Bankerott die Ursache für das seltsame Betragen Rumpes sein müsse, das schien auf der Hand zu liegen. Schon am folgenden Mittag war der eine der Teilhaber mit 40 Carolin abgefunden und bereit zur Abreise über Iserlohn, wohin seine Koffer ihm nachfolgen sollten. Er mochte Altena kaum hinter sich haben, da erschien Rumpe schon wie verwandelt. Das aber konnte dem anderen Teilhaber nur beweisen, mit was für einem Menschen er zusammen im Geschäfte war, zumal dieser sich öfter noch dahin ausließ: „Was bin ich froh, daß ich so wohlfeilen Preises von dem müßigen Kerl abgekommen.

Was haben unsere Vorväter ausgehalten

In der vorigen Nummer dieser Beilage lasen wir einen ungemein interessanten Beitrag zu der Frage, was ein Volk in Notzeiten auszuhalten vermöge. Solche Berichte können uns heute, wo wir oft verzweifeln möchten und kaum noch einen Ausweg sehen, Trost und Mut zur Hoffnung spenden. Deshalb möchte ich noch die folgenden Tatsachen bekannt geben, die ebenfalls zeigen, daß unsere Vorväter nicht nur das Gleiche wie wir ausgehalten, sondern sich auch immer wieder aus großer Not heraus gearbeitet haben. Wir möchten garnicht glauben, wenn wir dergleichen Berichte lesen, daß dieses selbe Land später so aufgeblüht ist wie eben unsere Heimat, die in Friedenszeiten zu den am meisten prosperierenden Teilen Deutschlands gehörte. Im Urkundenbuch von Breckerfeld lesen wir:

„Anno 1490 ist ein strenger Winter gewesen, wie sich die Alten haben sonst nicht zu entsinnen vermocht. Die Vögel sind erfroren aus der Luft gefallen und hat man sich der Kälte in den Häusern kaum erwehren können. In den Wäldern sind

Dezember im Sauerlande

St. Barbara.

4. Dezember.

Sankt Barbara, du edle Braut,
Mein Leib und Seel' ſei dir vertraut,
Sowohl im Leben, als im Tod,
Bewahre mich in letzter Not . . .

Den Reim die ſel'ge Mutter ſprach,
Wenn ſie am heil'gen Barbaratag,
Da friſcher Schnee im Garten lag,
Ein Reis vom Kirſchenbaume brach.

Sie ſtellt es in ein Waſſerglas:
„Hört, keine Hand berührt mir das!
Denn Gott zu Ehren treibt dies Reis
Und blüht auf Chriſttag rot und weiß.

Dem Reis ſei Lob, das wunderſam
Entſproſſen iſt aus Jeſſes Stamm,
Und das uns in der heil'gen Nacht
Das Blümlein Jeſus hat gebracht! . . .

Die heilige Jungfrau und Märtyrin Barbara wird viel verehrt. Sie iſt Patronin der Pfarrkirche zu Hultrop und der Hoſpitalkirche zu Attendorn, in welcher ihre Lebens- und Leidensgeſchichte auf vielen großen Gemälden dargeſtellt iſt. Auch mehrere Kapellen ſind ihr geweiht.

Wetterregel:

Geiht Bärweken imme Greunen,
Dann geiht et Chriſtkinneken imme Snai.

St. Nikolaus und die Hanſa.

Das altdeutſche Wort „Hanſa“ heißt „Bund“. Die deutſche Hanſa, ein Bündnis handeltreibender Städte, entſtand im 13. und blühte im 14. Jahrhundert. Sie war in 4 Quartiere geteilt. Köln ſtand an der Spitze des weſtfäliſch-niederländiſchen Quartiers. Die Hanſa beherrſchte den ganzen nordiſchen Handel, hatte viele Schiffe auf der Nord- und Oſtſee und große Warenniederlagen zu Brügge in Flandern, London in England, Nowgorod in Rußland, Berge in Norwegen.

Die meiſten Städte des Sauerlandes gehörten zur Hanſa. Ihr Vorort war anfangs Soeſt, ſpäter Brilon. Viele dieſer Städte ſind jetzt nur noch ein Schatten ihrer damaligen Größe. In einigen finden ſich noch fromme Stiftungen zu Ehren des hl. Nikolaus, des Patrons der Hanſeaten oder der Sleswicker, wie man hier zu Lande gewöhnlich ſagte. Die Bruderſchaft der Sleswicker in Soeſt vereinigte in weltlicher Form mit kirchlicher Färbung alle Bürger, die entweder perſönlich überſeeiſchen Handel trieben oder ihre Kapitalien dazu hergaben. Sie erbauten die ſchöne, romaniſche Nikolaikapelle am Kolk und ein Weinhaus, die „Rumenei“, worin ſie ihre Zuſammenkünfte und Gelage hielten, wenn ſie im Spätherbſte von ihren gefahrvollen Reiſen wieder heimgekehrt waren. — Die Nikolai-Bruderſchaft der Kaufleute zu Attendorn gründete 1328 eine Kapelle, die ſpäter abgebrannt iſt, und eine Vikarie zu Ehren ihres Patrons. Alljährlich am 8. Tage nach hl. Dreikönige wurde für die verſtorbenen Brüder eine Seelenmeſſe, abends vorher und am genannten Tage eine Prozeſſion von der Pfarrkirche nach der Nikolaikapelle gehalten, und nachher Bier und Brot geſpendet. Dieſe Bruderſchaft beſteht als kirchlicher und geſelliger Verein noch jetzt. — Der durch ſeinen Handel in Flandern reichgewordene Kaufmann Heinrich Weke ſtiftete 1420 das Kloſter Ewich bei Attendorn, verlor aber ſpäter all ſeine Habe auf der See und ſtarb als armer Leibzüchter ſeines Kloſters.

St. Lucia.

13. Dezember.

Die hl. Jungfrau und Märtyrin Lucia wird als Patronin gegen das „Rote Weh“, d. h. die Ruhr verehrt. „Anno 1737 ſind in den drei Monaten Auguſt, September und Oktober in Warſtein an der roten Ruhr erbärmlich hingeſtorben 132 Perſonen, ſo daß die ganze Stadt, Haus für Haus, daran ganz ſchmerzlich niedergelegen. Sobald hieſige Gemeinheit angelobet, das Feſt der heil. Lucia jährlich mit vorhergehendem Faſttag zu feiern, hat Gott der Herr dies Votum (Gelübde) erhöret und aus dieſer Krankheit auf die kräftige Fürbitte der hl. Lucia befreit.“

Der Stephansritt und die Stephansknechte.

Auf St. Stephanstag hielten im Mittelalter die Ritter Turniere und Wettrennen. Auch die Bauern ſaßen zu Pferde und machten den Stephansritt. Noch zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts ritten zu Elſpe alle Pferdebeſitzer des Kirchſpiels um die Kirche, und jeder gab den Armen ein Brot, das man den „Steffen“ nannte.

Jedes Dorf eines Kirchſpiels ließ in frühern Zeiten auf Mariä Lichtmeß ein großes Wachslicht ſegnen und in der Kirche aufſtellen, damit es bei beſonderen Anläſſen brenne, z. B. wenn jemand aus dem Dorfe begraben wurde. Auf St. Stephans- oder Johannistag zogen Jünglinge, die Stephans- oder Johannisknechte hießen, im Dorfe umher und ſammelten Wachs, welches damals, als die Bienenzucht blühte, nicht rar war und auch bei andern Gelegenheiten den Kirchen reichlich geopfert wurde. Die frommen Stephansknechte vergaßen aber auch ſich ſelber nicht, ſie ſammelten gleichzeitig für ihr Gelag Würſte und Weißbrot, auch Flachs, das ſie verkauften und Bier dafür anſchafften. An einem Tage vor Lichtmeß kamen ſie dann in einem Hauſe zuſammen, um das Wachslicht zu machen und das Gelag zu halten. Auf Lichtmeß ſtand einer von ihnen mit der Kerze auf dem Chor, um ſie ſegnen zu laſſen, ein Ehrenamt, das nur einem Unbeſcholtenen übertragen wurde.

In einigen Kirchſpielen, wie in Bremen und Körbecke, beſteht dieſe alte Sitte noch. Die Stephansknechte ſammeln aber nicht mehr Wachs und Flachs, ſondern Geld und Würſte. An andern Orten iſt bloß das Wurſtſammeln beibehalten, an das Licht wird nicht mehr gedacht. Im Bremer Kirchſpiel heißt der Reim beim Sammeln:

Hie ſind de Steffensknechte,
Dai ſammelt tau einem Lechte:
Hie is ne gurren Hiusmann,
Dai uns wual wat giewen kann.

Im Körbecker Kirchſpiel heißt der Reim:

Hie ſind de Sünte Steffensknechte,
Dai termeneiert tau einem grauten Lechte,
Tau einem Lechte, tau einem Stabe,
Te Körbecke op tem Grabe,
Tau einem grauten Stuten,
Dai is binnen as buten.
Tau einer grauten Mettewuarſt,
Dai ſtillet den Hunger un mäket Duarſt
Tau einem blanken Dahler
Do vie uſſe Gelog konnt mit betahlen.

Die Allendörfer Johannisknechte ſammeln bloß Würſte, ſprechen aber noch von einem Lichte, „dät in der Kiärke ſall ſtohn“. Ganz und gar verkommen ſind dieſe alten Bräuche im Gebiet von Menden, wo ſchon der Name „Sup-Steffens“ für dieſen Tag bezeichnend iſt.

Aus der Geſchichte von Letmathe

Von Dr. Wilhelm Schulte.

Was bedeutet der Name „Letmathe“? So oft dieſe Frage ſchon geſtellt worden iſt — eine unbedingt ſichere Antwort hat man nicht darauf geben können. Wenn man ſicher gehen will, ſo iſt von der älteſten Form des Namens auszugehen. Dieſe aber lautete Lithmadi, woraus mit der Zeit „Leitmade“ (ſo noch 1488) und dann über „Lethmette“ ſchon 1282 „Letmate“ geworden iſt. All dieſe Formen kommen neben noch anders abgewandelten miteinander vor. Gehen wir nun von Lith-madi aus, ſo wiſſen wir, daß „Lith“ im Angelſächſiſchen ſoviel wie „Schiff“ bedeutete. Der zweite Beſtandteil des Namens „madi“ hängt zuſammen mit dem ebenfalls im Angelſächſiſchen nachweisbaren „Maadu“ (heute engliſch: meadow) gleich Matte, Wieſe, wie es uns auch in „Medebach“ erhalten iſt. Der Sinn des Namens wäre alſo — wenn wir auf das Angelſächſiſche zurückgreifen dürfen — „Schiffsaue“, d. h. Wohnplatz eines Fährmanns oder Fiſchers. Dieſe Erklärung des Namens Letmathe hat die meiſte Wahrſcheinlichkeit im Hinblick auf den Namen „Genna“. Dies Wort (älteſte Form: Gendena) enthält nämlich das altweſtfäliſche „genten“ = „jenſeits“ und „aha“ (Aa) = „Waſſer“. Die Bezeichnung Genna iſt alſo deutlich von Letmathe aus erfolgt als von einem Orte, der mit dem Waſſer in beſonderer Beziehung ſtehen mußte.

Schon dieſe Namen weiſen auf das Alter des Ortes hin. Letmathe wird zum erſten Male in der Geſchichte als ein „Haupthof“ (curtis) genannt. In uralter Zeit war es von ſeinen Beſitzern dem Benediktinerkloſter Werden an der Ruhr geſchenkt worden. Auch Genna ſtand nachweisbar ſchon in frühester Zeit mit Werden als dem Miſſionsausgangspunkt dieſer Gegend in Beziehung. Nach dem Werdener Liegenſchaftsregiſter aus dem 9. bis 11. Jahrhundert ſchenkte Eila „ad ſanctum Ludgerum“ aus der Bauerſchaft „Getunna“ einen Bauernhof. In Werdener Beſitz blieb Letmathe bis zum Jahre 1033, als der Abt Hethanrich (Heidenreich) „Letnath“ dem Grafen Hermann zu Werl überließ, alſo dem höchſten weſtfäliſchen Grafengeſchlecht. Von dieſem kam die Bauerſchaft Letmathe an die von den Werlern ſtammenden Grafen v. Hohenlimburg. Doch ſcheint Letmathe in den ſpäteren Jahrhunderten eine irgendwie ſelbſtändige kommunalpolitiſche Bedeutung gehabt zu haben — wenn wir einmal dieſen modernen Ausdruck anwenden dürfen. Die Bezeichnung „Veſt“ für Letmathe ſcheint auf eine derartige Bedeutung hinzuweiſen (1448 werden nach den Einnahme- und Ausgaben-Verhältniſſen von Breckerfeld einem Boten 2 Albus gegeben, „dat hey gynck to veſt Letmate“. — Es ſoll allerdings nicht verſchwiegen werden, daß die Leſung [U. B. Breckerfeld II 109] „veſt“ in dem Zuſammenhang des Urkundentextes etwas unwahrſcheinlich klingt.)

Die eigentliche Geſchichte des Ortes Letmathe rankt ſich dann in der Hauptſache um das „Haus Letmathe“. Dieſe Herren von Letmathe haben in der Geſchichte der Grafſchaft Mark keine unbedeutende Rolle geſpielt. Sie ſtanden als Lehnsherren im Dienſt der Grafen v. Limburg und Volmarſtein, ſpäter als „Droſten“ im Dienſt der Grafen von der Mark. Einige Mitglieder brachten es zu beſonderer Bedeutung, wie Johannes v. Letmathe, der als Generalvikar der Diözeſe Münſter (unter Fürſtbiſchof Ernſt von Bayern) am 29. Oktober 1594 ſtarb. [Vgl. E. v. Tibus „Die Jakobipfarre in Münſter“ 1885 S. 139.]

Die Herren v. Letmathe führten auch noch den Beinamen „Küling“ — wohl nach den 3 Kaulquappen (Külinge), die ſie in ihrem Wappen unter einem aus einem geſchachteten Querbalken hervorwachſenden Löwen führten. (Dieſe 3 Kaulquappen ſind alſo keine „Hermelinſchwänze“, wie Fahne in ſeinem Werk über die „Weſtphäliſchen Geſchlechter“ meint). Die „Külinge“ beſaßen in Iſerlohn ein eigenes Burgmannshaus an der Südmauer.

Ueberblicken wir die Geſchlechterfolge auf Haus Letmathe, ſo taucht als erſter ein Albrecht von Lethmede im Jahre 1233 als Burgmann in Limburg auf; er dürfte identiſch ſein mit dem Ritter Albert von Lechnette, der ebenfalls 1233 in einer Iſerlohner Urkunde genannt wird. Ihm folgt 1245 ein Gerhardus de Letme (Kindlinger, Volmeſtein II 140) und (1270—1300) ein Johannes dictus Schele de Letmode (Lehnsregiſter Volm'ſt. I 43), 1273 überträgt Degenhard von Letmathe dem Stift Eſſen „2 Erben“ (d. h. Boden- bezw. Waldanteile) in der Bauernſchaft Reh (Weſtf. U. B. VII 1465): derſelbe Degenhard findet ſich als Zeuge, als 1282 Graf Dietrich v. Limburg die „Krumme Grafſchaft“ an Everhard II. v. d. Mark verkauft (Weſtf. U. B. VII 1836). 1313 wird Johannes Schele de Letmethe, Burgmann in Iſerlohn, in dem Lehnsregiſter der Volmarſteiner genannt (U. B. Volm'ſt. II 433). 1344 überträgt Hunolt von Letmathe dem Grafen Engelbert v. d. Mark das Oeffnungsrecht (d. h. das Benutzungsrecht im Kriegsfall) auf Haus Letmathe. In dem Volmarſteiner Lehnregiſter von 1351—1432 (V. U. B. S. 461 ff) finden ſich ein Hermann dictus Schele de Letmate [Nr. 2[illegible]] und ein Johann von Letmate geheyten Lampe die [Nr. 237, als Eideshelfer = V. U. B. W. 649], beide ausgeſtattet mit reichen Lehnsgütern u. a. zu Haspe, Eppenhauſen, Oeſtrich b. Iſerlohn, Genna. (Vgl. auch 816-7 und Lehnsregiſter IV 54.) Im Jahre 1336 teilte die Familie v. Letmathe den Beſitz mit dem Vetter Wedekind v. Letmathe; einen Teil belehnte in demſelben Jahre Graf Diedrich v. d. Mark den Henrich „von dem Ahuyß“: 1400 wird Haus Letmathe von Everhard v. Limburg dem Engelbert v. dem Weſthofe als Burggrafen v. Limburg verpfändet, der dann auch ſeit 1431 als Droſte von Iſerlohn amtete (verheiratet in 2. Ehe mit Lyſe von Letmate): ſein Siegel zeigt zwei hängende Adlerflügel. 1429 wird ein Hermann Kuling als Freiſchöffe genannt, 1456 verkauft Johannes Kuling ſeinem Bruder, „Canonincke to Capenbergke“ eine Rente aus dem Gut Oſthoven im Kirchſpiel Menden. 1441 vererbte Graf Evert Limburg Haus Lemathe an ſeine Neffen: die Ritter Evert Quade und Gebrüder ſowie an Johann v. Scheidingen. Aeff Quade verkauft ſein Anrecht 1450 an Johann von de Huyß, Marſchall des Herzogs v. Jülich-Berg. Doch muß das Haus damit den Quaden nicht völlig abhanden gekommen ſein: denn 1521 gibt Johann Qwaidt zu Buſchfeld dem Georg v. d. Weſthofe einen Losbrief über Haus Lemathe, wonach dieſer dann 1537 und ſein Sohn Georg 1556 von dem Herzog v. Cleve mit Haus Letmathe belehnt wurde. Georg v. d. Weſthove aber ſtarb ohne Erben (1596). So kam Haus Letmathe an Johann v. Brabeck, den Sohn ſeiner Schweſter, verwitwete v. Brabeck.*) Damit erſchien dann wieder ein neues Wappen in Letmathe: 3 goldene Wolfsangeln auf ſchwarzem Grunde. Haus Letmathe blieb bis 1812 in Brabeck'ſchen Beſitz. Dann verkaufte es Graf Friedrich Mauritz v. Brabeck an die Kaufleute Pütter und Ebbinghaus von Iſerlohn. Von der Familie Frie-

---

*) Kiliane, Tochter des Jörg v. Weſthoven, heiratete um 1538 den Wolter v. Brabeck.

Eichen, Buchen, Linden und andere Bäume unter gewaltigem Krachen geſpliſſen und zerriſſen. Brunnen ſind bis auf den Grund gefroren geweſen, und man hat ſich nicht anders zu helfen gewußt, als indem man den Schnee zuſammenkehrte und in großen Keſſeln überm Herdfeuer auftaute, um Waſſer für Menſch und Vieh zu erhalten.

Rhein, Ruhr, Lippe und Emſcher haben eine ſo ſtarke Eisdecke getragen, daß man darüber hat fahren, reiten und gehen können. Monatelang hat dieſe Decke gelegen, bis dann plötzlich auf Pauli Bekehrung (am 25. Januar) das Wetter umgeſchlagen iſt. Da iſt das Eis geborſten und iſt mit großem Ungeſtüm die Flüſſe hinuntergetrieben. Die gewaltigen Eisſchollen haben ſich vor den Brücken getürmt und haben die Brücke bei Herdecke ſamt der Mühle hinweggeriſſen. Weit und breit haben die Wieſen unter Waſſer geſtanden und iſt große Ueberſchwemmung geweſen.

Mancher Bauer hat gemeint, es folge nun ein fruchtbares Jahr. Aber im ganzen Sommer (1491) hat der Regen nicht aufhören wollen. Nur an 20 Tagen hat man die Sonne geſehen. Die Kühe hat man nicht auf die Weide ſchicken können, hat aber im Stalle nichts für ſie zu freſſen gehabt, ſodaß viele vor Hunger ſtarben. Das Korn hat nicht reif werden wollen, und als es in Stiegen ſtand, hat man es naß einfahren müſſen. Bis Ende Oktober hat man es draußen gelaſſen und doch hat es kein beſſeres Wetter gegeben. Und als man dann dem Vieh von dem Stroh hat zu freſſen geben wollen, bekam es eine Seuche („verwielde in die lever und ander ingeweide“) und es ſtarb. Im ganzen Sommer hat man nicht gewußt, woher man das Korn zum Brot hat nehmen ſollen. In Dortmund konnte man kaum einen Scheffel Roggen für noch ſo teuer Geld haben.

Man hat gemeint, die neue Ernte (1492) würde alles beſſern, aber ſie iſt verregnet und man hat vor lauter Hunger („vor grotem [illegible]“) und Not das naſſe Korn mahlen müſſen. Viel davon war ausgewachſen und hat nachher kein Mehl geben wollen, ſodaß man noch das Kaff mahlen müſſen und dies unter das Mehl hat miſchen müſſen. So haben vier Wochen lang die Menſchen kein rechtſchaffen Brot, als nur mit Kleie und Kaff vermengt, geſehen und geſchmeckt. Die Winterſaat konnte dann auch nicht an die Erde gebracht werden vor lauter Regen. Im Dezember war der Boden ganz ſumpfig und erſt nach Weihnachten konnte man es unternehmen, Roggen zu ſäen. Nun hoffte man wieder auf ein gutes Jahr. Doch nun kam ein Sommer (1493), in dem die Sonne wie Feuer brannte. Kaum ein Tropfen Regen fiel vom Himmel. Brunnen und Flüſſe waren ſieg, das Vieh mußte verdurſten. Der Acker glich einer Sandwüſte, die Ackerkrume ſah aus wie trockenes Mehl. So blieben die Kornähren leer. Auch wehte kein Lüftchen, um die Windmühlen zu drehen. Es war eine Zeit, in der die Menſchen verzweifelten.

Mitgeteilt von A. D.

J. Suitbert Seibertz (Schluß)

Weiterhin veröffentlichte er von 1823 bis 1832 in Wigand's „Archiv“ I. 1, 76 Vorſchläge zu einem vaterländiſchen hiſtoriſch-topographiſchen Gloſſar, mit einem Probeartikel über die Burg zu Kallenhardt, I, 4, 32 eine Abhandlung über den Verfall der weſtfäliſchen Städte insbeſondere der Stadt Rüthen, II, 117 die Freiſtühle Weſtfalens, 229 Ueberſicht der Territorialgeſchichte der Herzogtümer Engern und Weſtfalen und ihrer ſtatutariſchen Rechte, IV, 287 Fragmente über den weſtfäliſchen Handel im Mittelalter, 310 zur Geſchichte der Schulen in Weſtfalen, V, 77 die Kalandbruderſchaften, insbeſondere die zu Brilon. Im Jahre 1834 behandelte er in von Ledebur's „Allgemeinem Archiv für die Geſchichtskunde des preußiſchen Staats B. 16 S. 61—92 die Landmarſchälle von Weſtfalen, einen Gegenſtand, den er erſt in den letzten Jahren ſeines Lebens wieder aufgriff und auf Grund tieferer Forſchung in einer beſonderen — als Manuſkript hinterlaſſenen — Monographie ausführlich bearbeitete. Zu den hiſtoriſchen Schriften der 2. Periode gehören auch einige Aufſätze aus der Vorzeit Weſtfalens, welche unter dem Namen Wiemſcenk im Arnsberger Wochenblatte 1834 ff. erſchienen.

Seit 1830 trat Seibertz auch als juriſtiſcher Schriftſteller auf, indem er zunächſt einen Artikel über die allgemeine eheliche Gütergemeinſchaft nach den Statutarrechten im Sauerland für Kamptz „Jahrbücher“ Heft 70 bearbeitete. Andere Abhandlungen rechtsgeſchichtlichen Inhalts erſchienen in Wigands „Archiv“ V, 103 zur Geſchichte der Handſchriften des Rüdener Rechts und VI, 111 Karls des Großen Gauverfaſſung in Weſtfalen (mit einer Karte). Die meiſten Beiträge über rein juriſtiſche oder mehr rechtsgeſchichtliche Gegenſtände lieferte Seibertz zu Ulrich's und Sommer's „Archiv für preußiſches Recht und Verfahren, ſowie für deutſches Privatrecht.“ Die Artikel rühren zwar nicht alle aus der bezeichneten zweiten Periode literariſcher Wirkſamkeit her, mögen jedoch hier gleich im Zuſammenhange aufgeführt werden. Den größten Umfang und die hervorragendſte Bedeutung gewann die Abhandlung über die Statutarrechte des Herzogtums Weſtfalen I. 401 und 581, II 297, III 141, IV, 573, V, 303 und 533, VI, 373, über welchen Gegenſtand in Wigands Archiv nur kurze Andeutungen gemacht wurden. Kleinere, übrigens in ihrer Art nicht weniger intereſſante Aufſätze ſind III, 89 über die Succeſſionsordnung in den adeligen Familien des Herzogtums Weſtfalen und über die Unteilbarkeit ihrer Güter VII 209 über das Verhältnis zwiſchen Leibeigenſchaft und Abhängigkeit im Herzogtum Weſtfalen, XI, 249 rechtsgeſchichtliche Erläuterung der Parömie: Der Zehnte folgt dem Düngerwagen, mit einem Rechtsfalle, XII, 386 über die exceptio plurium conſtupratorum, Abhandlung und Rechtsfall, XIV, 522 und XV, 1, 171, 311, 527 das weſtfäliſche Jagdrecht, eine rechtsgeſchichtlich-dogmatiſche Abhandlung.

Gegen die Mitte der dreißiger Jahre gewann ein unter den Geſchichtsfreunden Weſtfalens ſchon öfter angeregter und mit immer größerem Nachdruck betriebener Plan eine beſtimmte Form und Geſtalt, indem ein Verein für Geſchichte und Altertumskunde Weſtfalens ins Leben trat. Bei ſeiner weiteren Ausbildung teilte ſich dieſer demnächſt in zwei Abteilungen, eine für Paderborn und eine für Münſter: dabei blieben dieſe jedoch vereinigt in dem mit gegenſeitiger Unterſtützung verfolgten Zwecke, ein Urkundenbuch zur Erforſchung der heimatlichen Geſchichte herauszugeben und eine Zeitſchrift zur Veröffentlichung von Abhandlungen ihrer Mitglieder zu gründen. Seibertz erwarb ſich als Mitgründer des Vereins und Mitarbeiter der Zeitſchrift große Verdienſte. Neben dem Provinzialverein rief er nach ſeiner Ueberſiedlung von Brilon nach Arnsberg einen Lokalverein ins Leben, welcher den doppelten Zweck verfolgte, wichtige hiſtoriſche Werke und Zeitſchriften in Zirkulation zu ſetzen und in regelmäßigen Sitzungen bisher noch wenig oder gar nicht aufgeklärte Gegenſtände der heimatlichen Geſchichte zum Vortrage und zur Diskuſſion zu bringen; faſt alle dort beſprochene

Themata wurden darauf durch die im Auftrage des Vereins herausgegebenen „Blätter zur näheren Kunde Weſtfalens“ veröffentlicht.

Eine Ueberſicht deſſen, was Seibertz ſeit 1839 teils in den Vereinsorganen teils in ſelbſtändigen Werken zu Tage förderte, bildet den Inhalt der dritten und Hauptperiode ſeiner ſchriftſtelleriſchen Tätigkeit.

In der Zeitſchrift für Geſchichte und Altertumskunde Weſtfalens erſchienen von ihm folgende Abhandlungen: Bd. 2 Aldenvels, 5 die Straßen des Herzogtums Weſtfalen ſonſt und jetzt, 12 die Geſchichte der Edelherren von Grafſchaft zu Nordernau und ihrer Beſitzungen in den Vogteien Grafſchaft und Brunscappel 13 Johann v. d. Berswordt und ſein weſtf adeliges Stammbuch, 14 Walther von Plettenberg Heermeiſter des deutſchen Ordens in Livland 15 13 und 18 weſtfäliſche Legenden, Sagen, Aberglauben und Gebräuche, 13 Ueberſicht der Geſchichte des Regierungsbezirks Arnsberg, 17 der Oberfreiſtuhl zu Arnsberg und Geſchichte der Stiftung des Kloſter Paradies bei Soeſt, 19 Wilhelm von Fürſtenberg, Heermeiſter des deutſchen Ordens in Livland, 21 der Freiſtuhl und das Patrimonialgericht zu Oedingen, 23 ff. zur Topographie der Freigrafſchaften und über die Stiftung des Frauenkloſters zu Meſchede, 29 Gotthard Ketteler, letzter Heermeiſter des deutſchen Ordens in Livland und erſter Herzog v. Kurland. Außerdem veröffentlichte Seibertz einige Aufſätze in den Zeitſchriften des germaniſchen Muſeums, ferner in dem „Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit“ (Nürnberg 1863 N. 9) eine Abhandlung über Beghinen und Begharden in Weſtfalen, in Kloß „Zeitſchrift für preußiſche Geſchichte und Landeskunde I Skizze ſozialer Zuſtände Weſtfalens im Mittelalter, II zur fünfzigjährigen Jubiläumsfeier der Provinz Weſtfalen, endlich in den 1866 in Verbindung mit Gieſers, Kayſer und Spancken herausgegebenen „Beiträgen“ eine Biographie Johannes von Plettenberg, Marſchalls von Weſtfalen.

Mögen die einzelnen Abhandlungen an ſich noch ſo wertvoll ſein, die meiſten derſelben erlangen erſt ihre volle Bedeutung als Bauſteine zu dem großen Werke, welches Seibertz als die Hauptaufgabe ſeines Lebens betrachtete und deſſen Aufbau er nach langen Vorbereitungen endlich in der dritten Periode ſeines Schaffens mit rüſtiger Hand betrieb. Die Reihe der ſelbſtändigen Schriften dieſer Periode wird eröffnet durch das 1839 im Auftrage des Juſtizminiſteriums herausgegebene Werk: „Die Statutar- und Gewohnheitsrechte des Herzogtums Weſtfalen, aus den Quellen geſchichtlich und praktiſch dargeſtellt, mit Urkunden und Rechtsfällen;“ die Vorarbeiten zu dieſem Werke waren die betreffenden Abhandlungen in Wigands und Ledeburs Archiven. Zur Vervollſtändigung der landes- und rechtsgeſchichtlichen Forſchungen diente die vom Oberpräſidenten v. Vincke geſtattete Benutzung des alten Landesarchivs, der in den Stiftern und Klöſtern erhaltenen Dokumente, ſowie mancher Chroniken und Familienpapiere. Vieles wurde von Seibertz gekauft oder auf andere Weiſe erworben und ſicher ging keine Urkunde durch ſeine Hände, wovon er nicht eine Abſchrift nahm. Die geſammelten Schriftſtücke bilden das wichtige „Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeſchichte des Herzogtums Weſtfalen“ in 3 Bänden. (Arnsberg, Ritter 1839 43 und 54; das ganze Werk enthält 1132 Urkunden und zwar umfaßt der 1. Band die Jahre 799—1300, der 2. das 14. Jahrhundert, der 3. die Zeit von 1400 bis 1800. Die Sammlung bildet eine notwendige Ergänzung zu den Weſtfäliſchen Urkundenbuche. Eine weitere Vervollſtändigung des Materials findet ſich in der „Quellen der weſtfäliſchen Geſchichte“ 3 Bände. (Arnsberg, Grote 1857, 60 und 69).

Aber es war dem rührigen Forſcher nicht genug, das Material zuſammenzutragen, er begann es auch alsbald zu bearbeiten und ſo entſtand das Hauptwerk ſeines Lebens: „Landes- und Rechtsgeſchichte des Herzogtums Weſtfalen“. Die 1. Abteilung enthält die „diplomatiſche Familiengeſchichte der alten Grafen v. Weſtfalen zu Werl und Arnsberg, mit Kupfern und Stammtafeln. Arnsberg, Ritter 1845), die 2. (1855) die „diplomatiſche Familiengeſchichte der Dynaſten und Herrn im Herzogtum „Weſtfalen“. Von der 3. Abteilung oder der „Geſchichte des Landes und ſeiner Zuſtände“ ſind 2 Teile (1860, 61 und 64) erſchienen, welche die Zeit bis 1272 umfaſſen. Der Plan des Werkes iſt ſo umfangreich angelegt, daß die Ausführung für einen einzigen Mann geradezu unmöglich wurde.

Schließlich noch ein Wort über die öffentliche Anerkennung, welche Seibertz für ſeine vielen Arbeiten gefunden. Im Jahre 1855 erhielt er den roten Adlerorden 4. Klaſſe, 1853 die goldene Huldigungsmedaille, 1859 die Würde eines Dr. phil von der Univerſität Leipzig, 1860 beim Dienſtjubiläum den roten Adlerorden 3. Klaſſe und das Diplom eines Dr. juris, 1862 die goldene Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft und 1875 den Kronenorden 3. Klaſſe. Ferner wurde er bei Gelegenheit des Dienſtjubiläums von den hiſtoriſchen Vereinen zu Altenburg, Antwerpen, Bonn, Caſſel, Gratz, Hannover, Landshut, Mainz, Meiningen, München, Stettin, Stuttgart und Wiesbaden zum korreſpondierenden oder Ehrenmitgliede ernannt. Außerdem war er Mitglied der Vereine zu Köln, Lübeck, Nürnberg und Riga. Mag er auch nicht für die Zeitſchriften aller dieſer Vereine ſpezielle Beiträge geliefert haben, ſie alle werden das Andenken des in den Reihen hiſtoriſcher Forſcher und Schriftſteller überhaupt hervorragenden Mannes bewahren.

Begleiter durchs Jahr

Wir wollen auch am Ende dieſes Jahres nicht darauf verzichten, unſeren Leſern die beſten Bildkalender zu nennen, die wir vor allen anderen für unſer Heim empfehlen können für alle die, denen der Kalender mehr ſein ſoll als Notizblock und Kontrolle für den Zeitablauf des Jahres. Den augenblicklichen Verhältniſſen entſprechend, ziehen wir diesmal den Kreis der Auswahl enger und nennen an erſter Stelle den Feſt- und Heiligenkalender „Heilige Tage“. Er iſt wieder ausgezeichnet durch die Wahl der Bilder und Texte, vorzüglich in Ausſtattung und Druck, dabei im Preis auf 2.50 RM. herabgeſetzt. (Verlag F. X. Seitz, München, Rumfordſtr. 23.) Jeder, gleich welcher Bildungs- oder Vermögensſchicht, laſſe ſich durch dieſen Kalender ſein Heim und des Morgens das Tagewerk ſegnen. Wer

Viel beſinnliche Freude ſchenkt auch der in ſeinem Werte ſtets gleich hervorragende Kalender „Kunſt und Leben“. Er dient keiner „Richtung“ oder „Gruppe“, ſondern läßt alte und junge Denker und Dichter ihre Gedanken wie Edelſteine vor uns ausbreiten, Holzſchneider und Zeichner mit gleicher Urſprünglichkeit, Schönheit und Lebensruhe uns anſprechen: Hier iſt fürwahr Kunſt und Leben nahegebracht, dem als Motto vorangeſtellten Goethe-Wort entſprechend: „Alles Lebendige bildet